

Soziologie der Panik

Gothein, Eberhard

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Gothein, E. (1969). Soziologie der Panik. In *Verhandlungen des 1. Deutschen Soziologentages vom 19. bis 22. Oktober 1910 in Frankfurt am Main* (S. 216-249). Frankfurt am Main: Sauer u. Auvermann. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-187900>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Vorsitzender: Ich bitte Herrn Prof. Gothein, das Wort zu nehmen zu seinem Vortrag über:

»Soziologie der Panik«.

Professor Dr. Gothein (Heidelberg):

Sie alle kennen das Bild Böcklins in der Schackgalerie: Ein Hirte ist im heißen Sonnenbrand in dem zerklüfteten Gestein des Gebirges emporgestiegen; da plötzlich zwischen den Felsen, kaum unterscheidbar von den anderen Steinzacken, erblickt er ein höhnisch grinsendes Gesicht — es ist der Kopf des Hirtengottes Pan. Ein plötzlicher, sinnloser Schrecken ergreift ihn; in wilder unbedachtsamer Flucht eilt er, seine Ziegen ihm nach, den Berg herunter. Das ist das Bild der »Panik« in jenem alten Symbole des von Pan ausgehenden Schreckens, nach dem wir jene eigentümliche psychologisch-pathologische Erscheinung bis heute benennen: Ein plötzlicher sinnloser Schrecken, der sich in einer nicht zu hemmenden, unwiderstehlichen Flucht äußert, ein Schrecken, der sich seines Gegenstandes kaum bewußt wird, der sich austobt bis zur Erschöpfung oder zu grüblerischer Dumpfheit.

Hier erscheint der panische Schrecken als eine rein individuelle Einzelercheinung! Jeder lebt ohne alle Rücksicht auf andere, nur in seiner Einzelempfindung. Er ist in diesem Augenblicke sich Alles und alles Uebrige ist ihm Nichts. Solche Panik ist die schroffste Form der Selbstbejahung; aber da sie völlig sinnlos, rein affektiv ist, ist sie auch ganz wertlos und wird von dem Befallenen nachträglich mit Beschämung wie ein fremder Zwang empfunden.

Also ist die Panik zunächst keine soziologische Erscheinung: im Gegenteil: sie isoliert den Einzelmenschen. Auch als Massenerscheinung ist sie daher nur eine Aneinanderreihung individualistischer Vorgänge. In derjenigen Welt, die die individuellste, eigenartigste, aber auch dumpfste und unfreiste ist, in der unwirklichen Welt des Traumes¹⁾, tritt der panische Schrecken oder eine analoge Erscheinung recht häufig auf, wie jedem aus eigener Erfahrung bekannt ist. Lassen wir die physiologischen Ursachen bei Seite und halten uns nur an die seelischen Vorgänge: Hier ist es das Gefühl plötzlicher, vollständiger Vereinsamung, der absoluten Hilflosigkeit, meist in un-

¹⁾ Hierzu Binz, der Traum.

durchdringlicher Finsternis, was die äußerste Angst hervorbringt. Auch hier verfolgt uns, obwohl man zugleich empfindet, daß man gebunden ist, bewegungslos ist, der Drang zur Flucht. Der Wille ist nicht entschlummert. Machtlos, wie er ist, bäumt er sich doch auf in einem einzigen Trieb: »Nur heraus aus diesem Zustand«, bis sich dann die Angst im Aufschrei Luft macht, und das Wahngelbde in nichts zerfällt.

Der panische Schrecken des Wachenden unterscheidet sich hiervon nicht etwa dadurch, daß ihr Anlaß eine höhere Realität besitzt, — das ist Nebensache, denn grade die leidenschaftliche Panik hat meistens keinen solchen —; sondern eher darin, daß der Wille hier im Stande ist, den Körper mit sich fortzureißen. Diese rasch vorübergehenden, ihren folgenlosen Ablauf in sich findenden pathologischen Erscheinungen sind auch bei normalen Wachenden häufig genug. In gesteigertem Grade treten sie als eine der häufigeren Formen der *Raserei* auf. Und um auch eine dichterische Schilderung anzuführen: In dem höllischen Hospital der Betrüger, wie es der erste große Beobachter menschlicher Zustände im Mittelalter, Dante, mit schauerlich-groteskem Humor schildert, fehlen auch diese Kranken nicht. Zwei nackte Schatten, aus mythischer Vorzeit der eine, der andere aus der nächsten Gegenwart zufällig zusammengewürfelt, Myrrha und Gianni Schicchi rasen durch den ganzen Höllenkreis, von toller Angst gezeißelt, laut schreiend und um sich beißend, wie das Schwein, das in gleich sinnlosem Schrecken sich plötzlich von der Herde trennt.

Che mordendo correvan di quel modo,

Chè il porco, quando del porcil si schiude.

Zunächst handelt es sich bei der Flucht aus Schrecken um einen instinktiven Trieb der *Selbsterhaltung*. Diese stetige und starke Unterströmung des menschlichen Gemüts tritt dann unvermittelt, impulsiv, die Herrschaft allein behauptend, an die Oberfläche. Auch wenn die flüchtende Mutter noch die Kinder an sich reißt, der Geizhals noch etliche, wertlose Habseligkeiten aufrafft, so sind hier zwei Instinkte so eng gesellt, daß sie verschmolzen als einer wirken. Der Rettung des »Ich« bleibt doch der alleinige Gedanke. Aber jenes Beispiel aus dem Inferno macht uns darauf aufmerksam, daß die panischen Erscheinungen auch einen grade entgegengesetzten Ausdruck annehmen können. Die eigentümliche, bei den Naturvölkern der Südsee auftretende Erscheinung des Amoklaufens und ihr ent-

sprechend bei unsern nordischen Völkern die Berserkerwut sind bekannt, wenn auch nicht genügend beobachtet und erklärt: Ohne ersichtlichen Anlaß, meist aus einer trüben, geängstigten Stimmung heraus rafft sich ein Mann in plötzlichem Wutanfall auf. Mit übermenschlicher Kraftanspannung stürmt er in rasendem Lauf vorwärts und haut nieder, was ihm begegnet, bis er selbst erschlagen wie ein Tier niedersinkt. Auch der antiken Welt ist diese Erscheinung nicht ganz fremd, und ein solcher verdüsterter, rasender Mörder flößte so viel Respekt ein, daß er es nachträglich noch zu heroischen Ehren bringen konnte. Der Amok mag oft von der zornigen Mordsucht schwer zu unterscheiden sein; im Grunde aber ist er eine Angsterscheinung, wie denn ganz verschiedene psychische Zustände die gleiche äußere Kundgebung finden können, nur daß hier nicht die Selbsterhaltung sondern die Selbstvernichtung die Folge ist. Wir mögen ihn einen aktiven panischen Schrecken nennen; sonst aber stammt auch er aus dem gleichen Gefühl der Isolierung: Hinaus aus der Masse, die man nicht mehr erträgt, die man aufheben, vernichten, los sein will — so oder so! Auch dieses Laufen, dieses Sich-ins-Leere-Stürzen hinweg über die Hindernisse, es ist Flucht!

Wir sind zu einer seltsamen Antinomie gelangt: die Panik ist Negation der Masse und trotzdem kann sie sich zur Massenerscheinung zusammenballen. Als soziologisches Phänomen tritt sie mit großer Regelmäßigkeit in denselben Formen auf, bei welchen Anlässen wir ihr auch begegnen mögen, ob in Feuersgefahr, beim Erdbeben, im festlichen Gedränge, ob in religiöser, ob in kriegerischer Panik — der schlimmsten von allen. Immer ist es das einzelne Individuum, welches aus momentaner Angst zugleich vor der Gefahr und vor der Beengung durch die Masse sich aus der Masse flüchtet. Die Masse ist zu gleicher Zeit das Subjekt und ein Objekt der Furcht und Flucht. Diese Art »Massenerscheinung« ist also zugleich ausgesprochen individualistisch: die Masse zerfällt, sie zerstiebt in ihre Atome; und trotzdem wirkt sie als Masse, sei es daß durch die Zusammendrängung die Angst überhaupt entstand, sei es, daß sie erst aufs höchste durch die Ansteckungskraft der Masse, die unbewußte Nachahmung, das »Einfühlen« gesteigert wird ¹⁾. Es können sich nicht leicht mehr

¹⁾ Nur bei der militärischen Panik wälzt sich wohl eine Weile die Masse als solche weiter, aber gerade hier ist doch das »sauve qui peut« das Signal zur individuellen Zersplitterung.

Widersprüche auf einem Punkt zusammenfinden.

Hier läßt sich das Wesen der reinen Unvernunft, der mächtigsten aller geistigen Kräfte, hier läßt sich im Abbild eines rasch vorbeigehenden Durcheinanders das wirre Getriebe einer Welt, aus der die ordnende Vernunft gewichen ist, das Reich des Anarchen, an dessen Thron Milton die Erreger der Panik gestellt hat ¹⁾, aufs beste erkennen.

Vor allem aber tritt an uns hier die Frage heran: Wie ist es möglich, daß auseinanderstrebende Einzelercheinungen zu einer Massenerscheinung werden?

Das ist freilich im Grunde das Problem soziologischer Logik und Psychologie überhaupt. Als solches ist es auch von Simmel im ersten Kapitel seiner Soziologie behandelt worden. Das Verhältnis des Individuums zu der Masse, in der es untergeht, aber nicht völlig aufgeht, weil es sich seine Selbständigkeit in ihr zu wahren sucht, weil es seinen Teil zu einer Gesamtleistung beiträgt, der Masse, die gar nicht einmal etwas Selbständiges ist, sondern ihr Dasein nur im Empfindungsleben dieser Einzelnen genießt —, das ist, wo wir auch soziologisch-psychologische Probleme anfassen mögen, immer der Angelpunkt, auf den wir zurückgeführt werden. Die allgemeine, logische oder erkenntnistheoretische Begründung hat Simmel gegeben. Die psychologische Erklärung aber, die er eher abweist, kann keine einheitliche sein; vielmehr muß sie bei jeder soziologischen Erscheinungsgruppe stets von neuem einsetzen, und in jeder derselben muß die Analyse der in ihr wirkenden Empfindungen besonders durchgeführt werden. Das sei auch der Zweck dieser Untersuchung. —

Nur mit Scheu begeben ich mich freilich auf das Gebiet der psychologischen Grundtatsachen. Nie können wir hier zu einer wirklichen Erklärung, die die letzten ursächlichen Zusammenhänge bloslegt, gelangen; wir müssen uns begnügen, das Zusammengesetzte, soweit wir es vermögen, in seine einfachen Elemente zu zerlegen. Vor allem müssen wir uns hüten, in der Panik als einem Erscheinungskomplex nun auch eine gleichartige Ursache zu suchen. Es ist mit ihr, die man auch wohl im bildlichen Sinn ein geistiges Fieber nennt, wie mit dem körperlichen Fieber;

¹⁾ The dreaded name of Demogorgon, Rumour next and Chance
And Tumult and Confusion all embroiled
And discord with a thousand various mouths

eine Erscheinung und verschiedenartigste Ursachen.

Ohne weiteres ist klar, daß in ihr stets eine Reaktion des Unterbewußtseins, das plötzlich seine Dämme durchbricht, vorliegt. Wo der nackte Selbsterhaltungstrieb hervorbricht, bei wirklich bedrohlichen Naturerscheinungen wie Feuersnot und Erdbeben, kann die schreckhafte Flucht sogar vernunftgemäß sein; trotzdem geht sie nicht aus der vernünftigen Ueberlegung, sondern unmittelbar aus dem Sinneneindruck und dem Anschauungsbilde, in dem er sich verkörpert, hervor. Auch sie ist deshalb suggestiv und wird von uns Panik um dieser Sinnlosigkeit willen genannt. Nennen wir sie demungeachtet um ihres einfachen Ursprungs willen, die »natürliche Panik«. Interessanter ist die Panik, wenn ihr ein Zustand der Spannung zugeht, der nicht sowohl als bloße Vorbereitung, als günstige Stimmung für den Ausbruch, sondern als ihr eigentlicher Grund anzusehen ist, während das erschreckende, wirklich oder vermeintlich gefahrdrohende Ereignis nur die Rolle des Anlasses, der Gelegenheitsursache, die die Erregung auslöst, spielt. Wir könnten sie die »Phantasie-Panik«, oder auch, weil hier nichts als Suggestion vorhanden ist, im engeren Sinn »Suggestions-Panik« benennen. Der Unterschied beider besteht also nur darin, daß der verworrenen Vorstellung das eine Mal ein realer Kern innewohnt, das andermal nicht. Ganz rein erscheint deshalb auch nur die Phantasie-Panik, bei der andern wirkt ein phantastisches Element nur mit und steigert den Einzelschrecken zur Massenpanik.

Wie kommt nun die Spannung, der fast in jeder Phantasiepanik eine Hauptrolle zufällt, zustande? Man könnte sie ja dem Rausche vergleichen; aber es fehlt die äußere Verursachung. Auch braucht man trotz ihrer Unsinnigkeit diese Erscheinung noch keine akute Erkrankung zu nennen; sonst wäre ja jede heftige Reaktion eine solche. Es sei hier eine Hypothese nach physiologischer Analogie erlaubt ¹⁾. Unterdrückte Reflexbewegungen gelangen zwar nicht immer, aber oft nachträglich zu einem einmaligen Ausbruch, wie andererseits auch bei der Hysterie unterdrückte, verdrängte, aber hiermit auch aufgespeicherte und transformierte Empfindungen und

¹⁾ Ich habe sie anknüpfend an Untersuchungen meines verstorbenen Freundes O. Langendorff, des Rostocker Physiologen, schon 1878 in meinem Buch über »Politische und religiöse Volksbewegungen vor der Reformation« vorgetragen und historisch zu belegen gesucht.

Reize mitsprechen. Das harmlosere Beispiel genügt uns: Wenn wir Abends im Bette liegen, müde von den wechselnden Beschäftigungen des Tages, die doch alle darin übereinkommen, daß sie eine zweckmäßige und bewußte Verwendung unsrer Kräfte, also Selbstbeherrschung erfordern, so überkommt uns kurz vor dem Einschlummern ein einmaliges Zucken des Körpers, ein letztes Auffahren. Es ist die Entlastung von jenen Reflexbewegungen, die im Laufe des Tages nicht zu ihrem vollen Ausdruck gekommen sind, die von uns unbewußt, durch bloße Uebung scheinbar unterdrückt, in Wirklichkeit aufgesammelt worden sind. Etwas Ähnliches können wir nun auch psychisch annehmen. Alle möglichen Stimmungen, die sogar zuweilen mit Reflexbewegungen des Körpers Hand in Hand gehen, wie die Langeweile mit dem schwer unterdrückbaren Gähnen, die Heiterkeit mit dem Lachen —, lassen wir nicht zu ihrer Entfaltung kommen. Der Wille hat sie mehr oder weniger ausdrücklich gebändigt; und die Gewöhnung hieran nennen wir eben Disziplinierung, Erziehung. So völlig aber werden sie doch nicht ausgeschaltet; Reste von ihnen können sich summieren, wenn sie auch ins Unterbewußtsein zurückgeschoben werden. Es kommt einmal ein höchster Spannungsgrad und eine Entlastung wird nötig. Sie kann milde und erfreulich, sogar ästhetisch schön verlaufen, aber jedenfalls bedürfen der Mensch oder die Massen eines psychischen Sicherheitsventiles oder die Explosion tritt unvermutet ein. Was ist sie anders als der plötzliche Wegfall aller Hemmungen! Solche plötzliche Lebensäußerungen sind ihrem Wesen nach gewaltsam und sinnlos, auch wo sie noch harmlos und befreiend sind wie die stürmische Lachlust bei scheinbar geringstem Anlaß. Sie entstammen dem Selbsterhaltungstrieb, der sich ausleben will, auch wo dieses Ausleben zweckwidrig ist. Sie sind die unmittelbaren Regungen des »Elan vital«. Ihre schärfste Form ist die Panik.

Wie sich die Entlastung der unterdrückten, meist in unruhigem Mißbehagen sich äußernden Spannung im alltäglichen Leben, bald in freudiger bald in ärgerlicher Weise vollzieht, weiß ein jeder aus der eigenen Erfahrung. Ein gut Teil Lebenskunst besteht darin, hierüber richtig zu disponieren und den schlimmsten aller Zustände, die Freudlosigkeit zu vermeiden, mit dem verglichen selbst die heftige Entladung als Wohltat empfunden wird. In einem höheren Sinne hat Aristoteles seine

Aesthetik der Tragödie auf diesen Vorgang einer *κἀθαρσις* begründet. Er hat, wie wir jetzt wissen, eine physiologische Analogie für diesen ästhetisch-psychologischen Prozeß benützt: die Tragödie, indem sie die Leidenschaften Mitleid und Schrecken in unschädlicher Weise hervorbringt und ihren Ablauf reguliert, ist ein Aderlaß, ein Abfuhrmittel für jene Leidenschaften überhaupt, wir würden sagen: eine Entlastung.

Die individuelle Erscheinung des Schreckens, der zur Flucht drängt, summiert sich nun durch zahlreiches gleichzeitiges Auftreten zur Massenerscheinung und verstärkt sich im einzelnen wie im ganzen durch Wechselwirkung in immer höherem Maße bis zur Grenze des Möglichen. Wie vollzieht sich eine solche Ausbreitung? Von vornherein fällt hier die Uebertragung durch Ueberredung ganz hinweg. Denn sie wendet sich an den Intellekt; dieser aber ist ja grade in der Panik völlig ausgeschaltet. Aber auch die bewußte Nachahmung hat hier so gut wie nichts zu sagen. Auch sie ist noch viel zu intellektuell für eine Panik. Bekanntlich hat Tarde so ziemlich alles, was eine Massenerscheinung zustande bringt, unter den Begriff Imitation gebracht, wie andere wieder alles unter den Begriff Suggestion bringen wollen. Tarde verwechselt aber offenbar die Ausbreitung einer Bewegung von einem Punkt aus mit der Nachahmung.

In Wirklichkeit entstehen Massenerscheinungen überhaupt sehr oft, und die natürlichen Paniken sogar regelmäßigerweise, ganz autonom und spontan. Die gleichen Erregungen und Eindrücke wirken bei einer großen Anzahl von Personen in einem und demselben Augenblick und in gleicher Weise. Und obwohl hierbei jeder einzelne seine Ursachenverkettung nur in sich trägt und von außen her, von den andern, nichts empfängt, ist die Aeüßerung doch eine Gesamterscheinung, eine Massenbewegung. Das bekannteste Beispiel, zugleich das der Angstpanik grade entgegengesetzte: der Beifall im Theater. Schiller hat ihn mit psychologischer Genauigkeit beschrieben:

»Des Beifalls lang gehemmte Lust

Befreit jetzt jedes Hörers Brust.«

Er ist bei jedem einzelnen der willkürliche, plötzliche Ausdruck seiner persönlichsten, bisher zurückgedrängten Empfindungen. Aber allerdings steigert er sich fast immer in seinem Verlaufe. Der Anblick der anderen und ihres Handelns, der rhythmisch rauschende Lärm selber, in dem die Einzelge-

räusche zu einem Gesamtton zusammenklingen, wirkt ansteckend, »hinreißend«¹⁾. D. h. auch die Teilnahmlösen werden mitgerissen. Den alten Christen war die Macht dieser Eindrücke wohl bekannt, sie fürchteten sie und Tertullian gab auch den nötigen Ersatz für die asketische Betrachtungsweise: das Schauspiel des Kampfs der Tugenden mit den Lastern, das für die literarische Entwicklung des Mittelalters als eine Art Theater-surrogat bedeutsam wurde.

Hier treffen wir also die zweite Art, wie sich psychologische Einzelercheinungen zu Massenerscheinungen verbreitern: Die sympathische Anpassung der »Einfühlung«. Seit Spinozas Entdeckung des Empfindungsmechanismus besteht über diese Art der Fortpflanzung einer Stimmung kein Zweifel, wie weit die Ansichten über den ethischen Wert der Sympathie auch auseinandergehen mögen. Hier erst wirkt die Masse als Masse, liegt ein soziologischer Vorgang vor. In jeder Panik liegt hier auch die eigentliche Gefahr. Die geeignete Disposition, der Nährboden muß allerdings vorhanden sein. Wo sie fehlt, tritt auch wohl die Gegenwirkung ein. Die Seele wird in die entgegengesetzten Schwingungen versetzt, und die Opposition äußert sich. Bei der Panik spricht sie sich aus im Zorn über das sinnlose Gebahren der Masse, in der Verachtung ihrer tierischen Unvernunft. Es war die Stimmung Friedrichs des Großen beim Anblick fliehender Truppen, der er einen drastischen Ausdruck lieh. Andre politische und militärische Führer sind wohl durch den Anblick einer Panik, die sie vergeblich zu hemmen suchten, zum Selbstmord getrieben worden. Es ist kaum möglich, ein Wildfeuer durch ein anderes Feuer leidenschaftlicher Erregung niederzubrennen. Wohl aber gibt es Naturen, und gerade sonst leidenschaftliche, denen die Gefahr, der Anblick der Kopflosigkeit und Verwirrung, sofort die Leidenschaftslosigkeit und den klaren Blick bringt. Wir werden sie als die Bändiger der Panik kennen lernen.

Dies führt uns auf die dritte und merkwürdigste Ursache einer Massenpanik: die Suggestion im engeren Sinne der Unterwerfung, die wir mithin von jener sympathischen Fortleitung unterscheiden. Hier wird der Wille durch einen bestimmenden

¹⁾ Ich wurde erst nachträglich darauf aufmerksam, daß sich die hier entwickelten Ansichten mit denen Hellpachs nahe berühren. Ich freue mich dieser auf einem ganz verschiedenen Wege erzielten Uebereinstimmung.

Eindruck gebunden, durch einen anderen stärkeren Willen unterworfen. Bei allen panischen Erscheinungen liegt eine gewisse Willenlosigkeit, eine geminderte Zurechnungsfähigkeit vor. Auch die wirkliche Gefahr, die lodernde Flamme, der Erdstoß, üben eine zwingende Gewalt aus; sie drängen sich auf. Diese Willenlosigkeit kann auch durch die Suggestion eines anderen Willens, dem man sich nicht zu entziehen vermag, imputiert werden, ob sie nun als Lähmung oder als Erregung erscheine. So bedarf es, um eine panische Flucht zu veranlassen, oft nur des unvermuteten Auftretens einer eindrucksvollen Autorität. Wir finden sie im Größten wie im Kleinsten, von der Rotte unartiger Schulbuben an, die beim Anblick des Lehrers auseinanderstiebt, bis zu dem Schrecken, der vor dem Namen eines großen Eroberers vorausgeht, und mit dem auch alle großen Eroberer zu arbeiten gewußt haben. Namentlich Verbrecher und Verschwörer unterliegen solcher autoritären Panik und zwar am meisten dann, wenn sich zuvor ihr Mut am meisten aufgebläht hat. So schildert es schon ein trefflicher mittelalterlicher Dichter, der Verfasser des »Meier Helmbrecht«, und knüpft daran die allgemeine Bemerkung, daß der frechste Dieb feig wird, wenn er den Büttel kommen sieht. Eine unübertreffliche Schilderung der autoritativ aufgedrängten Panik hat Dante gegeben: Die am Fuß des Reinigungsberges neu angelangten Seelen haben sich in den Gesang Casellas so vertieft, als ob den Sinn nichts anderes mehr berühren könne, da steht plötzlich der Hüter des Reinigungsberges, Cato, vor ihnen und ein rauhes Wort läßt sie mitten aus jenem Selbstvergessen heraus zerstreuen, wie die Taubenschar vom Futter aufschwirrt. In plötzlicher Flucht, im hastigen Lauf, mit Hintansetzung jedes Anstands (onestade) zerstreuen sie sich, Virgil und Dante wie die Uebrigen. Aber es kann — was für unsere Betrachtung der Hygiene der Panik besonders wichtig sein wird —, auch die Sammlung, Selbstbeherrschung und das darauf folgende vernünftige Handeln autoritativ suggeriert werden. Man würde in der Welt nicht weit kommen, wenn das vernünftige Handeln erzwungen werden müßte, aber noch weniger weit, wenn man es überall erst auf vernünftige Ueberzeugung begründen wollte.

Mit dieser fremden Suggestion verbindet sich in der Panik oft in eigentümlicher Weise die Autosuggestion: Wer sich selber die grundlose Angst suggeriert, fühlt zu gleicher Zeit das Be-

dürfnis, sich eine fremde Suggestion in einem Phantasiegemälde zu schaffen. Denn mit eigenem, bewußten Willen kann man sich durch methodische Abtötung des Empfindungslebens zwar willenlos machen, wie es im »Wege« Buddhas und überhaupt bei aller asketischen sogenannten Willensmystik geschieht; aber daß man mit Willen und Absicht zur bewußtlosen Angst und zur Aufstachelung des dumpfsten Instinkts sich selber bringe, ist doch wohl ein Widerspruch. Für diese Art Autosuggestion ist es nötig, daß die Ursache in ein vermeintlich Reales, außerhalb des eigenen Sinnenlebens verlegt werde. Darum sind die religiösen Autosuggestionen, ob sie nun zu wilder Panik oder umgekehrt zur Sammlung von Massen, die mit Begeisterung und Energie erfüllt werden, führen, so oft mit visionären Erscheinungen verbunden, — denn auch für diese bedarf es einer vermeintlich realen, objektiven Beglaubigung —. »Einkultung« schafft ein Bild, an dessen Wirklichkeit sie glaubt, und dem sie die Wirkung zuschreibt, die sie doch allein selber hervorbringt.

Zu der inneren Disposition, die wir bisher betrachteten, treten äußere Umstände oft hinzu, die erschwerend und verschärfend, wenn auch nicht grade als Ursache wirken. So bricht eine Panik, sowohl die individuelle wie die Massenpanik, noch leichter bei Nacht als bei Tag aus, weil sich der Mensch in der Nacht noch isolierter findet, weil seine Ratlosigkeit noch größer ist. Das Unbekannte, Dunkle, Geheimnisvolle macht überhaupt erst die Furcht zur Angst, der Stimmung der Panik. Auch die Masse, in der sich der Einzelne eingekeilt und deshalb eben vereinzelt sieht, erscheint hier noch ungeheurer, unfäßbarer, bedrohlicher. Aber auch die heiße Mittagsglut kann einen ähnlichen Eindruck hervorbringen, besonders in der individuellen Panik. Sie übt zumal in Wüsten, Heiden, Mooren den gleichen Druck der Spukhaftigkeit aus. Der Angstglaube orientalischer Wüstenvölker hat mit Vorliebe in die Mittagsglut die erschreckenden Dämonen verlegt. Die »Panes« selber sind solche Feldgeister. Für die Massenpanik ist ferner die Zusammendrängung, und zwar nicht die stehende, ruhige, mit der sich das Volk als mit einem unbequemen Zustand sogar humorvoll abfindet, als die werdende, unruhige, das Nachdrängen, die häufigste Voraussetzung. Die Enge eines geschlossenen Raumes, einer schmalen Straße, einer Absperrungslinie, nicht zuletzt auch die den Atem

versetzende schlechte Luft steigern die Beklemmung. Auch die völlige Gleichförmigkeit der Masse ist ein außerordentlich fördernder Umstand, wie die Panik selber wieder alles egalisiert und durcheinander mengt. Politische und selbst militärische Paniken werden in einem reicher gegliederten gesellschaftlichen Körper weniger leicht entstehen. In einer uniformen Masse verbreitet sich das Lauffeuer der Angst rascher, wie die Nonnenraupe im ungemischten Nadelholzbestand. Alle diese Momente kommen bei natürlichen Paniken weniger in Betracht; wie ja bei diesen auch keine besondere vorbereitende Disposition nötig ist. Das Eintreten ungeheurer Naturereignisse überführt den Menschen so augenscheinlich seiner Hilflosigkeit, er wird so plötzlich aus der gewöhnlichen Ruhe aufgeschreckt, daß jene Umstände höchstens noch verstärkend wirken. In der feineren psychologischen Verfassung der phantastischen Paniken haben sie erst freien Spielraum.

In der Aeußerung stimmen jedoch alle Arten darin überein, daß es sich bei ihnen um einen plötzlichen Umschlag der Stimmung handelt. Keine Panik kommt allmählich, stufenweise ¹⁾. Wie lange sie auch vorbereitet sein mag, so ist der Ausbruch doch immer überraschend. Die schwüle Stimmung wie vor dem Gewitter läßt sich wohl bemerken, auch Zeichen einer beginnenden Unruhe — aber es ist doch fast immer erst nachträglich, daß man sich sagt: man hätte auf sie aufmerksam sein sollen. Den Umschlag bringt erst der Wegfall aller Hemmungen zustande. Physische Hemmungen fallen weg: In der Panik zeigt sich auf einmal eine erstaunliche Kraftentfaltung, wenn sie gleich nur einem negativen Zweck, der Flucht, dient. Bekanntlich finden oft selbst lange Zeit Gelähmte oder schwer Bewegliche, die Fähigkeit zur raschesten Bewegung wieder: »Der Schrecken macht Beine«. In gleicher Weise verschwinden die psychischen Hemmungen. Alle Empfindungen, die sonst das Handeln beeinflussen, sogar die gewohnheitsmäßigen, werden von dem einen Gefühl: »Nur hinaus« dem »sauve qui peut« überwältigt. Selbst die stärkste Empfindung, die des Hasses, wird vergessen; die Panik würfelt Freunde und Feinde durcheinander, da doch nur jeder sich sieht. So zerfallen auch die

¹⁾ Die unten zu behandelnde »schleichende Panik« ist vielmehr eine Disposition, die nicht zu einem großen Ausbruch, sondern zu mehreren, einander folgenden kleinen gelangt.

sozialen Abstufungen, die im bürgerlichen Leben fast die stärksten Hemmungen darstellen: die organisierte Gesellschaft wandelt sich im Augenblick zu einem bloßen Konglomerat von Atomen um, zumal wenn sie schon vorher unterhöhlt war.

Und hiermit fallen auch die ethischen Hemmungen fort; zumal diejenigen, welche nur sozial erworben, angelernt sind. So besonders die Scham: bei jedem nächtlichen Feuerschrecken kommt bekanntlich im eigentlichen Sinn des Wortes der nackte Mensch zum Vorschein. Sogar die Eitelkeit verschwindet; denn sie beruht als Selbstbespiegelung auf der Reflexion; und dazu gibt es in der Hast der Panik keine Zeit.

Die Folge nach Ablauf der heftigen Erregung ist Erschöpfung und Beschämung. Jedoch geht sie wohl bei der Panik weniger tief, als bei anderen Abweichungen von der Norm des ehrenhaften Handelns. Im Grunde erscheint einem Jeden, da er sich bewußt ist, unfrei gehandelt zu haben, seine Schuld gering und selber wie ein Naturereignis, nicht bloß bei der natürlichen Panik:

»Ei mi pareo di se stesso rimorso:

O dignitosa coscienza e netta

Come t'é picciol fallo amaro morso!

so tröstet Dante sich und Virgil, als sie sich von der Panik haben mitreißen lassen. Wie oft haben nicht Truppen, die sich von einer Panik haben überwältigen lassen, sich hinterher wieder tapfer geschlagen, nicht gedrückt von brennender Scham, sondern nur gestachelt vom Wunsch, eine Scharte rasch wieder auszuwetzen.

Wenn wir nun nach diesen allgemeinen Bemerkungen über Entstehung, Wesen und Ablauf der Panik kurz ihre einzelnen Arten, d. h. die Gebiete, auf denen sie sich abspielt, mustern, so ergibt sich noch immer eine große Mannigfaltigkeit. Außerordentlich ähnlich verlaufen alle natürlichen Paniken. Der Kontrast der gewöhnlichen Sicherheit, der man sich arglos hingibt und der momentan hervorbrechenden Naturgewalt, der man sich wehrlos gegenüber sieht, genügt, um sie zu erklären. Wo aber die Stimmung der Spannung außerdem zuvorgeht, wird die Kontrastwirkung noch stärker. Hier genügt schon der blinde Lärm um sie hervorzurufen. Der häufigste Fall, der der Feuerpanik, erreicht seine ungeheuerlichsten Dimensionen in Verbindung mit der Theaterpanik. Dazu dient zwar auch das Gefühl der Zusammendrängung, mehr aber noch der beinahe un-

faßbare Kontrast einer idealen Welt des Scheines, an der der Zuschauer eben teilgenommen, mit einer entsetzlichen, plötzlich hereinbrechenden Wirklichkeit. Man wird »herausgerissen aus allen seinen Träumen« — die schlimmste Art des Erwachens.

Vor einigen Wochen war ich erst wieder einmal in der Lage, eine Panik eines Publikums, bei dem man eher einen gewissen Grad von Selbstbeherrschung vorauszusetzen geneigt ist, in ihren grotesken Formen zu beobachten. Es war bei einem Brand in Gossensaß. Kein einziges Hotel, sondern nur einige Häuser in einer Seitengasse waren ergriffen. Aber aus den Hotels strömten beim Anblick der emporschlagenden Flammen und beim Feuer-ruf die heimatlose Gästebevölkerung heraus. Es kam nicht zu einer allgemeinen Panik; denn es fehlte nicht an Besonnenen, Umsichtigen, und die Gelehrten z. B. bewahrten, obwohl mit Koffern und Kisten im Freien kampierend, nicht nur die langgeschulte Fähigkeit der Reflexion, sondern auch die Formen verbindlicher Höflichkeit; aber das Gefühl der Unsicherheit, der Unstetheit, das dem Reisenden so nahe liegt, ergriff doch alle: die Automobile wurden um jeden Preis gesucht; und ich erinnere mich einer Dame mit ihrem Kind, die fortwährend aufgeregt erklärte: Sie müsse, koste es, was es wolle, sofort nach Berlin; denn ihr Mann werde vor Angst umkommen — während sie allein vor Angst umkam. Das Suchen nach dem festen Punkt, den man nur noch in der Sicherheit der Heimat zu finden glaubt, war hier greifbar.

Bei drohendem S c h i f f b r u c h wirken diese Ursachen: Gefühl der Fremde, Gedrängtsein in engem Raum auf dem tückischen Element noch stärker. Goethe hat von einer solchen Panik eine kurze meisterhafte Schilderung in der italienischen Reise gegeben. Das von Sizilien zurückkehrende Schiff läuft Gefahr, bei ganz ruhigem Wetter, aber in der Nacht — beides besonders unheimliche Umstände — an der Küste von Capri Schiffbruch zu leiden. Er selber, »dem von Jugend auf Anarchie verdrießlicher gewesen als der Tod selbst« — was uns den Schlüssel zu so vielem Großen in seinem Wesen gibt — untersteht der Panik natürlich nicht, statt dessen ruft er eine ernst-angenehme Bildanschauung in sich wach: »Und so bewährt sich die Kraft aller sinnlich-sittlichen Eindrücke jedesmal am stärksten, wenn der Mensch ganz auf sich selbst zurückgewiesen ist«. Aber er versteht zugleich die Panik der Anderen zu dämpfen. Er erweckt

in der sich durcheinander wälzenden und schreienden Masse als genauer Kenner des italienischen Volkscharakters nicht durch Ekstase, sondern durch ein ruhiges Wort eine religiöse Empfindung, und zwar, eine selbsttätige: das rhythmische und deshalb beschwichtigende Abbeten der Litaneien. Wir aber mögen wohl hinzufügen: Es war seine imponierende Persönlichkeit, deren suggestiver Macht sich die aufgeregten, einer verlässlichen, autoritären Stütze Bedürftigen nicht entziehen konnten.

In ihren grandiosesten Zügen zeigt sich wohl die Panik beim Erdbeben: Wenn auch das Festeste und Sicherste, der Boden ins Wanken gerät und kein Haltepunkt mehr zu finden ist, dann zerfällt auch jedes scheinbar noch so feste Gefüge in Staub. Auch schwächt die häufige Wiederholung solcher Naturereignisse den Eindruck nicht ab, sondern verstärkt ihn eher; denn die Plötzlichkeit des Eintritts bleibt doch bestehen, die ängstliche Spannung aber vermehrt sich nur. So zeigt es sich besonders bei wiederholten Erdstößen. Eine ganze Bevölkerung kann darüber verdüstert, ungastlich und unset, vor Allem höchst schreckhaft werden, wie man es nach den großen Erdbeben in Kalabrien gesehen hat. Ein Sprichwort behauptet zwar, daß man sich an alles gewöhne, selbst an die Hölle. — aber der Schrecken bildet augenscheinlich eine Ausnahme, weil er immer etwas Neues ist.

Die suggestiven Elemente, die hier nur hineinspielen, sind bei der Gruppe der Pestpaniken bereits die Hauptsache. Der epidemischen Verbreitung der Krankheit entspricht auch die der Angst. Die Flucht scheint hier zwar eine vernunftgemäße Handlung, äußert sich aber ebenso sinnlos und wirkt, indem die Bedrohten sich wieder von den Flüchtenden absperren, zu noch weiterer Verbreitung der Panik. Auch im 19. Jahrhundert haben wir noch, namentlich beim ersten Auftreten der Cholera, derartige Paniken erlebt. Damals hat Rethel in der bedeutendsten seiner Totentanzzeichnungen das schauerliche Symbol der Pestpanik, den Umschlag aus dem Leichtsinn ins Entsetzen unüber trefflich gegeben: der demaskierte Tod auf dem Maskenball als Geiger, das starre Schreckbild der Pest als Ballkönigin und die flüchtende Menge als Hintergrund. Allein von der Pestpanik gilt nicht das Gleiche, wie von der Erdbebenpanik. Denn die Ursache ist hier eine länger anhaltende, gleichmäßige, der Schrecken stumpft sich ab. Die Erregung bleibt freilich demungeachtet;

nur erzeugt sie einen neuen Umschlag: der Zerfall der Gesellschaft in ihre individuellen Atome, der primäre, rohe Selbsterhaltungstrieb setzt sich zwar fort, aber er gipfelt nun in rücksichtsloser Eigensucht, in Frivolität der Gefahr selbst gegenüber und in den Orgien des Genusses.

Diese bizarren Kontraste haben von jeher die psychologischen Schilderer, Historiker und Dichter, beschäftigt. Von Thucydides an über Boccaccio zu Manzoni, zu Kleist und Jakobsen — um nur auf die Bedeutendsten hinzuweisen. Jeder einzelne dieser Beobachter hat wohl seine besonderen Züge, zumal religiöser und nationaler Art. Uebrigens sind es fast immer die leichter entzündlichen südlichen Völker, die der Darstellung gedient haben. Die Uebereinstimmung der panischen Erscheinungen bei ihnen ist frappant. Stilistisch haben sie alle die lebhafteste detaillierte Schilderung der Einzelszenen, die sich von dem dunklen Hintergrund abheben.

Der Unterschied zwischen der Flucht vor der greifbaren Gefahr und vor der eingebildeten, prägt sich wohl am deutlichsten in der militärischen Panik aus. Daß eine Truppe im Gefecht zurückweicht, sogar zersprengt wird, ist noch lange keine Panik. Sie kann sich hinter der Schußlinie wieder zu neuem Angriff sammeln. Auch diese Flucht kann aber zur Panik werden, wenn sie sinnlos und ziellos sich zerstreut. Es ist immer die Aufgabe der Verfolgung gewesen, dem geschlagenen Feind nicht mehr die Möglichkeit zu lassen Atem zu schöpfen und dadurch die Flucht zur Panik zu steigern, wo jeder sich den Verfolger auf den Fersen fühlt. Die eigentliche Panik ist hier die rein suggestiv-phantastische, die bei der beständigen Spannung, die der Krieg mit sich bringt und die sich gerade auf den Eintritt des Unerwarteten richtet, nicht eben selten ist, und für die es deshalb eine eigene technische Bezeichnung, „des blinden Lärmes“ gibt. Die Aufregung des Krieges teilt sich bisweilen auch den Pferden mit, wie dieses Tier ja auch dem einzelnen panischen Schrecken leicht zugänglich ist, indem es „durchgeht“. Nächtliche Massenpanik der Kavalleriepferde ist eine gefürchtete Erscheinung. Aber die Menschen haben hier wenig voraus vor den Tieren. Auch tapfere und sieggewohnte Heere sind ihr bisweilen unterlegen; und kopflose Führer, die durch das Bewußtsein des Abstandes zwischen ihrer Begabung und ihrer Verantwortlichkeit sich gedrückt fühlen, sind auserlesene Beispiele der individuellen Panik. Kriegsgerichte haben das

dann oft, im preußischen Krieg 1806 wie im russisch-japanischen, nachträglich festgestellt. Die militärische Panik ist eigentlich die schlimmste von allen; weil sie die Negation des Sinnes einer Institution ist, die wie keine andere auf der Disziplinierung, also der Unterwerfung des Einzelnen unter den befehlenden Gesamtwillen beruht. Je anbrüchiger eine Heereseinrichtung ist, je weniger jener Geist in ihr waltet, um so leichter taucht deshalb unversehens die Panik in ihr auf. Eine packende in jeder Einzelheit zutreffende Schilderung einer solchen, die das Umschlagen der aufgebauchten Ruhmredigkeit zur wüsten, ehrlosen Massenflucht unerbittlich zeichnet, hat Zola im Anfang seines *Débaîcle* gegeben. Diese Sinnesverwirrung haben frühere Zeiten, als eine besonders rätselhafte Erscheinung bestimmten Gottheiten zugeschrieben. Das ist die eigentliche Rolle des Pan, bei den Römern des Silvanus, dessen Stimme nach der unentschiedenen Schlacht am Regillus nächtlicher Weile die Albaner in verzweifelte Flucht treibt. Auch die Dioskuren als Nothelfer im Schlachtgewühl, wie später ihr Erbe, der Schutzheilige der Spanier in den Maurenkämpfen San Jago sind Schreckenssender.

Eine seltsame Spielart ist die Attentatspanik, die wiederum reale und phantastische Ursachen haben kann. Die plötzliche Unterbrechung des friedlichen Zustandes durch ein Bombenattentat ist erschreckend genug; sie kann momentan wie ein Erdbeben wenigstens auf die Zuschauer wirken ¹⁾. Und die Attentäter selber, in der eigentümlichen Verblendung, daß die morsche Gesellschaft mit einem Stoß umgerannt werden könne, schmeicheln sich, daß eine solche Panik weitere Kreise ziehen werde. So sind in der klassischen Zeit der Attentate, in der italienischen Renaissance, diese stets in Hoffnung auf eine allgemeine Verwirrung angestiftet worden. Einem Macchiavelli, der wohl keine besonderen moralischen Bedenken dagegen gehabt hätte, war doch die völlige Nutzlosigkeit klar. Diese Dinge wiederholen sich bei den anarchistischen Attentaten unserer Tage in verstärktem Maß. Und in so weit bleibt ein Erfolg nicht aus, daß die Attentatsfurcht zur Suggestion werden kann. Diese aber kann auch ganz grundlos entstehen. Ich habe in Rom das seltsame Schauspiel erlebt, daß bei der Totenfeier für Garibaldi, sich im Volk das ganz ungegründete Gerücht verbreitete, es werde von den Republikanern

¹⁾ Literarisch zu nennen wäre Björnsons Ueber unsere Kraft II, die Panik bei drohendem Attentat.

ein Putsch versucht werden. Wo der würdige, ernste Zug hinkam, entstand bald hier bald da eine Panik: eine kleinere Gruppe Menschen stob plötzlich ängstlich auseinander, schreiend stürzten die Weiber aufs Pflaster, während der Zug gemessenen Schrittes seinen Weg verfolgte.

Hiermit sind wir bei der politischen Panik angelangt. Die merkwürdigste ihrer mannigfaltigen Formen könnte man die theatralische benennen: Eine künstlich forcierte Stimmung geht ihr vorher; absichtlich oder aus Gewöhnung an die Phrase haben die Führer und ein Teil der gläubigen Masse sich in eine Phantasiewelt hineingelebt. Während sie sich nun aufs Höchste gesteigert haben, greift plötzlich die harte Wirklichkeit dazwischen, und der Zusammenbruch, das *débacle*, dieser Menschen ist vollständig. Die Seifenblase platzt, und wo die Ruhmredigkeit waltete, setzt nun völlige Rat- und Hilflosigkeit ein, die sich in verzweifelter Flucht oder Fluchtgedanken äußert. Es ist wohl meist eine hysterische Panik; aber ganze Völker können in diesem Sinne hysterisch werden. Man möchte hier von einer speziellen Art von Fürstenpanik reden. Shakspeare hat sie in dem staatsmännischsten seiner Stücke, in Richard II. als der unerbittliche Seelenkünder, der er war, gezeichnet. In den allerhöchsten Tönen redet dieser König von Gottes Gnaden von seiner unantastbaren, mystischen Würde: zum Schutz des gesalbten Monarchen würden die himmlischen Heerscharen selber herabsteigen. Aber auf die erste Nachricht des Abfalls bricht er willenlos zusammen, kein Zureden hilft; er tut nichts mehr; er will nur weg; der Gedanke der persönlichen Rettung beherrscht ihn so vollständig, daß er ihm folgend gerade in sein Verderben rennt, in dem er dann, wenn auch nie ohne eitle Selbstbespiegelung und Gefühlsschwelgerei seine Würde wiederfindet. Hier haben wir das Musterbeispiel für die individuelle Panik, die — vulgär zu reden — die Büchse ins Korn wirft.

Wir brauchen solche Erscheinungen nicht bei den Dichtern zu suchen. Wir brauchen uns nur an die Märztage des Jahres 1848 zu erinnern, um in Friedrich Wilhelm IV. ein Gegenbild aus der Wirklichkeit zu haben. Wie die Fürsten, so die Völker. Das lehrreichste Beispiel einer politischen, zugleich auch kriegerischen Massenpanik bietet uns der Zusammenbruch Preußens nach Jena. Uebrigens könnten wir der berühmten Proklamation des Gouverneurs von Berlin: „Der König hat eine Bataille verloren, jetzt ist Ruhe die erste Bürgerpflicht“ mildernde Umstände zubilligen.

Sie besagt: „Jetzt droht eine Panik; sie muß bekämpft werden. Ruhe ist in diesem Augenblick das Gebotene“. Freilich hat sich auch damals gezeigt, daß nicht vernünftiges Zureden zur Fassung sondern eher der Eindruck einer machtvollen Persönlichkeit, über die man aber nicht verfügte, imstande gewesen wäre, die Panik zu bändigen.

Im politischen Leben begegnen wir dann besonders häufig einer eigentümlichen pathologischen Erscheinung, die man die schleichende Panik nennen dürfte: Die lang angesammelte Spannung, das Mißbehagen, dessen eigentliche Ursachen man oft in ganz verkehrter Richtung sucht und das sich deshalb auch in ganz verschiedenen Klagen und Anklagen äußert, kommt lange Zeit nicht zum Ausbruch. So steigert sich die Unruhe bis zum Verfolgungswahn: auf Niemand glaubt man sich mehr verlassen zu können, überall wittert man eine geheime, unbekannte aber deshalb besonders beängstigende Bedrohung, und bald hier bald da bricht eine vereinzelte kleine Panik aus. Vielleicht wird dieser Zustand überwunden, so wie man unzählige Mal über die kritischen Momente drohender Kriegsgefahr hinübergeleitet wird. — Bismarck hat das in einer seiner berühmtesten Reden geschildert —, aber oft kommt es doch schließlich zur gewaltsamen Entladung, und zwar oft bei ganz verwunderlichen, ja absurden Gelegenheiten. Die klassische Schilderung einer solchen schleichenden Panik und ihres Ablaufes hat uns schon Thucydides gegeben in der Darstellung der Stimmung Athens vor der sizilischen Expedition anläßlich des Hermokopidenrevells. Das größte historische Beispiel dürfte aber die lang anhaltende, unheimliche Spannung vor dem Bauernkrieg gewesen sein. Fortwährend wird er vorausgesagt, ängstlich und sogar übertreibend werden die einzelnen Symptome beobachtet, der „Bundschuh“ wird zu einer Redefigur wie heute das „rote Gespenst“. Hie und da flackert eine Flamme auf und die Angst verbreitet sich sprunghaft. Schließlich aber kommt der Ausbruch, dem zuerst eine totale Panik der Betroffenen, die freilich bald der Sammlung weicht, antwortet, doch überraschend. In den meisten revolutionären Bewegungen stoßen wir auf solche schleichende Panik, die französische Revolution ist geradezu von ihr durchsetzt und immer ist sie für den Historiker ein besonders dankbarer Gegenstand der psychologischen Analyse.

Ihre eigentliche Feld findet die phantastische Panik aber doherst auf dem Gebiet religiöser Massenbewegungen; denn hiererst

zeigt sich ganz klar, wie oben schon gesagt wurde, die Macht der Autosuggestion, die ihren Ursprung in eine fremde Suggestion verlegt. Gehen wir von einem kleinen aber typischen Beispiel der Gegenwart aus! Vor einigen Jahren brach eine epidemische Panik in den Mädchenschulen Berlins, der Stadt der Aufklärung aus, in der ja bekanntlich leicht der Uebergang zu einem, dann meist etwas burlesken Aberglauben stattfindet. — Die hysterischen, schlecht genährten Mädchen fürchteten sich vor der „Leichenhand“. Plötzlich schrie die eine oder andere, mitten während des Unterrichts auf, daß die Leichenhand sie berührt habe, und sofort sprangen die sämtlichen Kinder auf, drängten sich in wilder Flucht, schreiend, oft einander verletzend zur Tür hinaus; keine Autorität der Lehrer vermochte sie zurückzuhalten ¹⁾. Aber auch aus den Schulen der besonnenen Schweizer wird ähnliches berichtet. Eine ähnliche Schilderung finden wir bereits bei Lucian in einer äußerst bewegten Epoche religiöser Wahnvorstellungen, die sich nicht mehr wegspotten ließen. Auch hier wird der panische Schrecken einer Autosuggestion sehr genau bei einem Kinde geschildert, das in einer gespenstergläubigen Gesellschaft als jüngstes Mitglied anwesend ist.

In den Religionen aller Zeiten und Zonen haben schreckhafte Erscheinungen, die zu wirklicher Flucht oder wenigstens zur Absicht einer solchen führen, eine große Rolle gespielt ²⁾. Die Panik selber trägt hiervon ihren Namen; die Apotropäen und Amulette, großenteils selber schreckhafte Masken, werden, wie sie zur Abwehr aller schädlichen Einflüsse bestimmt sind, oft geradezu als Schreckmittel gegen den Schrecken gebildet; und da alle andern Gemütsbewegungen sich so leicht mit religiösen verschmelzen oder einen religiösen Ausdruck suchen, so verbindet sich die religiöse Panik gelegentlich mit jeder anderen besprochenen. Auch in historischen Ereignissen, die die Wendepunkte großer religiöser Bewegungen geworden sind, ist die Panik und ihre Ueberwindung von Bedeutsamkeit gewesen. Gerade die weltgeschichtlich bedeutsamste aller religiösen Krisen zeigt dies: die Entstehung des

¹⁾ Mein Kollege Willmanns bestätigt mir die Häufigkeit dieser Erscheinung, bemerkte mir aber, daß meistens die Mädchen später behaupten, es sei ihnen nicht ernst gewesen. Sollte nicht aber grade dies eine Selbsttäuschung sein, eine jeder Ausreden vor sich selbst, um sich die Beschämung zu ersparen, die wir oben als typisch erkannten.

²⁾ Es sei aber nochmals bemerkt, daß nur jene Erregungen, die zur Flucht führen, Panik zu nennen sind.

Christentums. Klar und eingehend wird die plötzliche Panik, die verzweifelte Flucht der Jünger nach der unerwarteten Gefangennahme Jesu unmittelbar nach den höchstgespannten Hoffnungen geschildert, dann der erste, schüchterne und verfehlte Versuch, sich von ihr loszumachen: Petri Verleugnung, die doch immerhin ein Zeichen zurückkehrenden Mutes im Vergleich zu den andern ist, — dann aber wieder durch Petrus die völlige Bändigung der Panik erst bei sich dann bei den anderen vermöge der Vision des Auferstandenen. Mit Recht hat der Historiker des apostolischen Zeitalters, Weizsäcker, diese Tatsache an die Spitze seiner gesamten Darstellung als den Ausgangspunkt der christlichen Gemeinde- und Kirchenbildung gestellt. Wir könnten diesen Vorgang begrifflich feststellen als die Bezwingung einer suggestiven Panik durch eine Autosuggestion, die den Uebrigen suggeriert wird. Aus einer solchen Ueberwindung erwächst dann eine ungeheure Ueberzeugungskraft von unabsehbarer Tragweite: Diese Vision wurde recht eigentlich der Felsen Petri, auf dem die Kirche erbaut ist. Das erste religiöse Gemeinschaftserlebnis, welches die Gemeinde zu verzeichnen hatte, wirkte ungeschwächt immer weiter.

Das hinderte nicht, daß bei jeder neuen Verfolgung die Panik auszubrechen drohte, und daß die Märtyrer, die sich in die Bresche werfen, sie überwinden müssen. Die Geschichte der frühen Kirche, zumal die Schriften Tertullians, dessen Schroffheit viel mehr dazu bestimmt ist, die wankenden Christen von der Flucht abzuschrecken als die Gegner zu reizen, sind voll davon. Aber auch die Märtyrer selber, den Schrecken des Todes im Zirkus ausgesetzt, sind nicht völlig gefeit gegen die Panik. Die einzig authentischen und genauen Märtyrerakten, die der Scilitanischen Märtyrer, schildern das wahrheitsgetreu und anschaulich. Ekstase und Panik wechseln hier im Zirkus ab; die Panik erscheint, als die Spannung der Ekstase am zweiten Tage nicht mehr Stand zu halten vermag.

Und nun zum Schluß nach diesen tragischen Erscheinungen einer Epoche tiefer Erregungen und großer Opfer die neueste leider sehr bedeutsame aber gar nicht tragische Form: die wirtschaftliche Panik. Von der Arena zur Börse! Eine wirtschaftliche Massenpanik muß sich in unserer Zeit der innigen Verflechtung des Wirtschaftslebens, die sofort die weitesten Kreise in Mitleidenschaft zieht, sobald an einer Stelle das Gleichgewicht gestört ist, leichter

ausbreiten und steigern als früher. In rein naturalwirtschaftlichen Zuständen, in denen die kleinen lokalen Gruppen, und auch die Einzelwirtschaften stärker isoliert sind, finden sie keinen rechten Nährboden. Eine Hungersnot kann hier wohl Verzweiflung hervorrufen, aber es muß meist Pest und Krieg hinzutreten, die drei apokalyptischen Reiter müssen vollzählig werden, wenn die Panik ausbrechen soll. Bei den zusammengedrängten Massen der Städte genügt sie aber schon im Mittelalter allein; und die ganze Geschichte des Kornhandels erzählt bis zu der Pariser Revolte unter Turgots Ministerium von lauter solchen lokalen Wirtschaftspaniken. In der kapitalistischen Wirtschaft, welche trotz aller Produzentenvereinigungen, Absatzregulierungen und Krisentheorien, doch einmal den Rest des inneren Widerspruchs, aus dem die Krisen entstehen, nicht los werden kann, ist die Panik der höchste Ausdruck der ausbrechenden Krise.

Ihre äußere Erscheinung ist dieselbe, die uns überall begegnet ist. Gleich der erste Darsteller der Börsenorganisation, jener spanische Jude Vega, der am Ende des 16. Jahrhunderts die Amsterdamer Börse psychologisch analysiert hat, hat auch die Börsenpanik so drastisch geschildert, wie nur einer vermochte, der sie selbst öfters mit durchgemacht hat. „Confusion de confusions“ nennt er sein Buch. Das könnte man eigentlich mit „die Panik in Permanenz oder die Irrationalität an sich“ übersetzen. Die Erfahrungen sind seitdem nicht ausgegangen. Auch hier tritt bekanntlich nicht allmählich nach einer Erschlaffung sondern nach einer höchsten, zuletzt, wie wir doppelsinnig sagen, schwindelhaften Spannung, in der tatsächlich für den pathologischen Schwindler seine Zeit gekommen ist, der plötzliche Umschlag ein. Auch hier ist das Ereignis, welches den Stimmungswechsel hervorbringt, an sich öfters fast bedeutungslos. Auch hier setzt unvermittelt die Ratlosigkeit und Hilflosigkeit ein. Die Flucht aus der Oeffentlichkeit und aus den bisher leidenschaftlich gesuchten Wertobjekten, die um jeden Preis abgestoßen werden müssen, wird selber Leidenschaft. Die lockerste aller wirtschaftlichen Vereinigungen ist freilich die des Marktes, zumal die des Effektenmarktes; aber in Zeiten der Hausse kann sie doch zu einer kompakten Masse werden: der Tanz ums goldene Kalb drängt dann die gestaltlose Menge zusammen; es ist zwar keine Verbindung aber eine Anhäufung, die wie eine Einheit wirkt. Um so leichter und heftiger stiebt sie in der Panik auseinander. Auf einmal treten

alle Kennzeichen einer mißtrauisch individualistischen Wirtschaft wieder ein. Jeder sucht sich, soweit als möglich, auf sich selbst zurückzuziehen, Kasse zu halten, nicht sowohl deshalb, weil zur Zeit keine Geschäfte zu machen sind, sondern weil er sich wie ein Schiffbrüchiger auf eine Planke zu retten sucht, weil er nur noch sich, aber Niemandem und nichts Anderem mehr vertraut.

Die erste umfassende nationale Wirtschaftspanik, der Zusammenbruch der Gründungen John Laws zeigt alle Züge gleich in größter Vollständigkeit. Den Nationalökonomen interessieren diese Züge nicht besonders, weil er bloß die sachlichen Ursachen und Folgen nachgehen muß; aber für den Historiker und den soziologischen Psychologen sind sie ein dankbarer Stoff. Deshalb sind sie auch der Kunst willkommen; jedoch ist in Zolas trefflichem Roman *l'Argent* gerade die Schilderung der Panik nicht das Vorzüglichste und in Björnsons *Fallissement*, wo diese selber ausgezeichnet beobachtet ist, erweckt die Vorbereitung der Krise ökonomisches Kopfschütteln.

Nie könnten wir uns bei den großen Fragen der soziologischen Psychologie nur mit der Konstatierung der einzelnen Erscheinungen begnügen, immer müssen wir ihr die Fragen der *historischen Entwicklung*, der Modifikation des Empfindungslebens unter dem Einfluß wechselnder Bedingungen im Laufe der Zeit, zugrunde legen. Bei der Panik ist diese evolutionistische Betrachtungsweise allerdings nicht so wichtig wie bei anderen psychischen Kräften und Erscheinungen. Denn als Hervorbrechen eines dumpfen Instinkts und als antisoziale Erscheinung schlechthin untersteht sie keiner eigentlichen Entwicklung. Angst und Unvernunft sind nicht kulturfähig. Wohl aber ist es von Bedeutung, zu beobachten, in welchem Umfange und auf welchen Gebieten die Panik bei den einzelnen Völkern und auf den einzelnen Kulturstufen auftritt; und in welcher Weise man mit Erfolg ihrer Herr zu werden wußte. Bei undisziplinierten Naturvölkern, die von Angstvorstellungen jeder Art leicht verfolgt werden und bei denen die Deisdämonie der gewöhnliche Zustand religiösen Empfindens ist, findet die Panik jeder Art ihren eigentlichen Tummelplatz, wie denn die Ethnographie ein überreiches Material liefert. Sobald eine planmäßige Disziplinierung des Willens bei ihnen einsetzt, verschwindet die Neigung zur Panik oder schränkt sich ein, wie gering auch die übrigen Kulturfortschritte sein mögen. Das mag man an jenen Völkern der roten Rasse sehen,

bei denen die Willensbeherrschung des Einzelnen bis zum Abenteuerlichen geht.

Bei den Kulturvölkern könnte man vielleicht eine ähnliche Unterscheidung machen, wie man sie auch von jeher zwischen Griechen und Römern gemacht hat. — Ob ein Volk der bewußten Willensschulung wie das japanische überhaupt der Panik zugänglich ist? In diesem Lande furchtbarer Erdbeben hat man sich selbst auf diese eingerichtet. »Nie die Fassung zu verlieren« scheint für die ostasiatischen Völker noch mehr als für die westasiatischen und für den halborientalischen Spanier das „Sosiego“ die spezifische Männertugend zu sein. Gerade bei einem orientalischen Volk der alten Zeit, den Juden, finden wir nun aber Schilderungen der Panik in solcher Fülle, daß man sie als ein regelmäßiges Element ihres historischen Lebens anzunehmen berechtigt ist. Gleich an der Spitze der Völkergeschichte steht der Mythos vom Babelturm; und die „babylonische Verwirrung“ bleibt das Symbol der Massenpanik: die überhebende Stimmung geht der Zerstreuung einer zusammengedrängten Volksmenge in alle Winde voran; eine niedersteigende Göttererscheinung schlägt sie mit Schrecken, sodaß keiner mehr den andern versteht. Dann aber kehrt in den Kriegsschilderungen des alten Testaments die Panik immer wieder: das kleine von allen Seiten her bedrängte Volk verläßt sich geradezu auf den panischen Schrecken, der von dem Herrn Zebaoth auf die Feinde ausgeht. Erstaunlich ist die Mannigfaltigkeit, in der dies eine Motiv in der historischen Darstellung wie in der Dichtung immer wieder neu gewandt wird, von Gideon und den Amalekitern bis zu Hiskia und Sanherib, von Mirjams Lobgesang bis zu den Psalmen und dem Buch Judith. Es setzt sich fort in der Makkabäerzeit — man denke an die Erzählung vom Tempelraub des Heliodor, deren Darstellung durch Rafael in wenigen ausgewählten Figuren dann das vollkommenste Bild der Panik gegeben hat und bis zum Untergang des Volks. Aber auch die Hebräer selbst sehen sich dieser Gefahr fortwährend ausgesetzt. Ihre Geschichte schwankt unablässig zwischen den Extremen der Panik und der Hartnäckigkeit, die sich ebenso als Halsstarrigkeit wie als Begeisterung äußert. Von den Propheten könnte man sagen: sie erregen abwechselnd die Panik und bekämpfen sie, richten das zerstreute Volk, das sich selber nicht wiederfinden kann, auf. Vor allen schildern sie sie in einer großartigen Weise, die sich je länger je mehr zu der Vision einer Panik steigert, die die ganze Welt erfaßt, in der die

Menschheit zerfällt und endet. In der Offenbarung Johannis und in der ganzen Apokalyptik, die sich durch alle weiteren Zeiten wieder an diese knüpft, begegnen wir ihr immer wieder, und stets in der Kontrastwirkung des plötzlichen Schreckens, der nach Sicherheit und Uebermut kommt, wie der Dieb in der Nacht.

Für das jüdische Volk, aus dessen geistiger Kultur doch allein diese Richtung der Gedanken entsprungen ist, ist die fortgesetzte Beschäftigung mit der Vorstellung der Panik wohl erklärlich. Dieses Volk hat stärker als jedes andre das Bewußtsein der Volksindividualität ausgebildet; die Idee der geschlossenen Volkseinheit war von jeher sein Rettungsanker in einer Welt von Feinden, durch die es sich doch meistens mehr durchschmiegen als durchkämpfen mußte, während es zugleich immer starke individualistische Strömungen in seinem Innern zu bekämpfen hatte. So erscheint ihm denn der Zerfall der festgeschlossenen Gruppe als das Furchtbarste der Uebel, ein Uebel, in das selber zu verfallen man sich ängstigte und das man dem Feinde wünscht: „Jehovah wird sie zerstreuen wie die Spreu im Winde“.

Bei den Griechen umgekehrt sind die Erscheinungen des panischen Schreckens darum häufig, weil sie offenbar sehr nervös beanlagt waren. Die nie erreichte geistige Bedeutung des hellenischen Volkes hatte augenscheinlich diese Kehrseite. So vieles Verwunderliche können wir doch nicht nur durch ein Uebermaß und ein Ueberwallen von Phantasie erklären. So müssen die Griechen auch sehr schreckhaft gewesen sein. Schon die zahlreichen, abgeschattierten Ausdrücke ihrer Sprache hierfür deuten darauf hin, und bei der innigen Wechselwirkung, die gerade bei ihnen zwischen Sprache und mythischem Vorstellen stattfand, sind sie unerschöpflich in Sinnbildern des Schreckens und in Gestaltung von Schreckenssendern, deren jeder doch immer um eine Nuance von den andern sich unterscheidet. Und da das mythische Vorstellen nie stille steht, da die dämonischen Gestalten dieser regen Phantasie bildsam wie Wachs waren, so sehen wir auch eigentümliche Verschiebungen: eine Gottheit übernimmt die Funktionen einer andern.

Alle Gottheiten bringen, wenn sie sich dem Menschen plötzlich enthüllen, Schrecken. Das *δειον*, das *δεισέσιον* und das *δεισῶσαι* hängen untrennbar zusammen, und schon die Nähe oder die Ahnung des Dämonischen kann die Angst und die Sinnesverwirrung ebensowohl wie die Erhöhung des geistigen Lebens

bewirken, am entsetzlichsten dann, wenn sie lachten, wie ein grausiges Lachen noch die Frevler in wilde Flucht jagte, die auf Caligulas Befehl dem Zeus des Phidias in Olympia den Kopf abschlagen und den des Kaisers an die Stelle setzen wollten. Jener Verwirrung geht die freche Ueberhebung, die ὕψος voran, die für die tragische Peripetie die zwar nicht unerläßliche aber übliche Vorläuferin ist. Aber dieser allgemeine, schreckenerregende Charakter der Götter genügte nicht; und so haben sie für jede einzelne Art des Schreckens ihr besonderes Attribut. Mag immerhin ursprünglich die Aegis die Donnerwolke gewesen sein, bei Homer ist sie längst das Werkzeug der Götter, das sie sich leihen, um Schrecken im Auf- und Abwogen des Kampfes zu verbreiten: solange sie Apollo schüttelt weichen die Achäer, läßt er sie ruhen, dringen sie vor. Mag das Gorgonenhaupt ursprünglich nur eine apotropäische Maske sein, so erscheint sie im Mythos und schon früh als Urheberin und Sinnbild des versteinernen, lähmenden Schreckens; Phobos und Deimos, Eigenschaftsgötter, als Paar für uns kaum unterscheidbar, stehen auf Agamemnons Rüstung zur Seiten der Gorgo, den Feinden Schrecken drohend. So in der homerischen Zeit. Dann erwuchs aus dem einfachen Volksglauben, aus dem unversehnen Zusammenschrecken einsamer Hirten der Glaube an Pan und seine Stimme. Die Dioskuren als Nothelfer in höchster Gefahr bringen den plötzlichen Schrecken der Gegner und die Rettung. Ja selbst die Erynnyis, so deutlich sie ursprünglich die rachesuchende Seele des Gemordeten selber ist, wird zur Trägerin einer besonderen Form des Schreckens: des Entsetzens, das in die wilde Flucht treibt, um dem doch Unentrinnbaren zu entgehen. So hat Aeschylus in dem großartigsten aller Seelengemälde des Altertums die Individualpanik gezeichnet; denn so können wir die Qual des Orestes nennen, da sie ruhelose Unstetheit, Nicht-haften-können am Ort, ewige Verfolgung der Erinnyis ist. Denn bekanntlich treibt ihn kein Schuldbewußtsein, kein böses Gewissen; Aeschylus gibt sich vielmehr alle erdenkliche Mühe, in dem großen Rechtsstreit diese Vermutung erst gar nicht aufkommen zu lassen: es ist Panik. Noch die hellenistische Zeit hat für ein neues eigenartiges Symbol der Massenpanik im Demogorgon gesorgt, dessen Name schon Zittern, Schrecken und blinde Flucht bringt — eine Erfindung, die dann wieder die Renaissance daher nahm und sich zunutze gemacht hat.

Im politischen Leben der Griechen, zumal in der Demokratie, ist der kopflose Schrecken eine alltägliche Erscheinung. Dagegen läßt die männliche Zucht der Hoplitenphalanx ebenso wie später der Korpsgeist der Söldnerhaufen die krieglerische Panik nie aufkommen. Noch in der Zeit der untergehenden Freiheit steht die Zerkahrenheit des Staatslebens, das aus der Panik gar nicht mehr herauskommt, im vollen Gegensatz zu dem gesammelten Mut derselben Bürger auf dem Schlachtfeld. Dann ist aber auch die schleichende politische Panik bei den Griechen zu Hause. Schon oben wurde zu ihrer Erläuterung der Hermokopidenprozeß gebraucht, früher fällt die dauernde Panik, die gar nicht zur Ruhe kommen will, nach dem kylonischen Frevel. Ein ganzes Volk ist aus seinem Geleise geraten und kann sich nicht mehr zurechtfinden, worüber alle bürgerliche Ordnung in die Brüche zu gehen droht. Da sich in solchen Fällen politische und religiöse Panik verbinden, findet die Beruhigung statt durch die Entsühnung. Die Kunst der Telesten wie Epimenides besteht in der Bewältigung dieses Zustandes durch Herstellung des Gleichmaßes der Seelenkräfte. Neben den religiösen Mitteln haben bei dieser Technik — denn eine solche hatten diese Wundermänner ausgebildet, auch ästhetische, insbesondere die Kraft des Rhythmus ihre Bedeutung.

In den so häufigen Massenpaniken des griechischen öffentlichen Lebens bleibt jedoch die Flucht, in der wir doch die wesentliche Erscheinung der Panik sehen, immer beschränkt; denn aus deren engumschlossenen Kreis der Polis war eine Flucht nicht leicht möglich.

Die Römer haben als das bestdisziplinierte Volk Paniken nie recht aufkommen lassen. An kurzen Paniken aber fehlt es auch in Rom nicht. Der Senat, die Konsuln, die Diktatoren waren aber Meister in der Bändigung derselben. Bekannt ist vor allem die Panik nach der Schlacht von Cannae, der Schreckruf des »Hannibal ante portas«. Die Größe des römischen Senats hat vielleicht am meisten darin bestanden, daß er immer Sammlung und Geistesgegenwart bewahrte, wenn alles andre den Kopf verlor. Der größte der Römer, Caesar, ist vielleicht die suggestivste Persönlichkeit der Weltgeschichte gewesen. Er hat in der Ueberwindung der Panik jeder Art, zumal der militärischen, eine geistige Ueberlegenheit gezeigt, die ohne Gleichen ist; und er hat nicht gesäumt dies im einzelnen, bisweilen sogar mit gutem Humor zu schildern. Schon unsern

Tertianern gibt es einen imponierenden Eindruck seiner machtvollen, sicheren Persönlichkeit, wie er die drohende Panik vor dem Zug gegen Ariovist, ehe sie im großen ausbricht, beschwichtigt. Er hat bis zu seiner letzten großen Schlacht mit den Gefahren der Panik beständig zu ringen gehabt. Wie eine entartete Soldateska im vollen Aufstand sich, nicht ohne dabei ein böses Gewissen zu haben, zum Hochgefühl ihrer Macht emporsteigert, aber durch das Naturereignis einer Mondfinsternis in die heilloseste Panik versetzt wird, aus der sie dann reuig zum Gehorsam zurückkehrt, hat Tacitus mit gewohnter dramatischer Anschaulichkeit geschildert.

Untergehende Völker und Kulturen sind natürlich zur Panik leicht geneigt. Auch zeigt sich in der späten Römerzeit diese Neigung zur suggestiven Panik unverkennbar, aber mehr auf dem Boden der Religion als dem der Politik. Von dem Widerspiel der Panik, dem lähmenden Schrecken, der dumpfen Ergebenheit läßt sich bei ihnen nichts verspüren. Eine solche braucht nicht einmal immer bewußte Verzweiflung zu sein; um sie hervorzurufen genügt bisweilen schon eine Art Faszinierung, ein willenloses Gebanntsein. Fast teilnahmslos und regungslos läßt sich dann der Einzelne, die Masse, wegschleppen oder niedermetzeln. Orientalische Völker sind zu solchem brütenden Insich-Versinken geneigt und sind bisweilen so vernichtet worden. Die Römer aber blieben bis zum Schluß ein Volk der selbstbewußten Tat, und haben andauernd eine staunenswerte, wenn auch nicht mehr konsequente Energie bewiesen.

Die mittelalterlichen Völker haben zwar im allgemeinen recht gute Nerven gehabt; demungeachtet finden sich in keiner Epoche der Geschichte so viel ausgedehnte Volkspsychosen wie in dieser. Da treffen wir zahlreiche militärische Paniken; aber sie beschränken sich auf Fußvolk und Troß, der, wenn wir die Kriegsberichte jener Zeit verfolgen, eigentlich nur dazusein scheint, um zu fliehen. Hierzu war es freilich erst gekommen, als der alte Heerbann verfiel; die eigentümliche Taktik des Mittelalters beruht wesentlich auf dieser Erfahrung: man verließ sich nur auf ganz kleine aber durchaus geschulte Scharen von Rittern, für die ihr ganzes Leben fortgesetzte Waffenübung, Kriegsspiel, Turnier war, und für die sich deshalb auch der Kampf fast in Turnieren auflöste. Für eine Panik, die die unregelte Masse in heillose Verwirrung bringt, waren sie unzugänglich.

Als aber gegen Ende des Mittelalters diese Ritterheere an den verschiedensten Stellen geschlossenen und national oder religiös begeisterten Fußtruppen erlagen, hat man in den Hussitenkriegen wieder versucht, der Masse mit der Masse zu begegnen. Der Mißerfolg war schlagend. Die Panik hat kaum je solche Dimensionen angenommen wie damals; sie war die Besiegelung des Bankerottes der ganzen mittelalterlichen Kriegskunst. Man mußte fortan dem Vorbild von Hussiten, Schweizern und Türken folgend neue Bahnen der Organisation einschlagen. Nirgends drängt sich die Notwendigkeit radikaler Reformen so rasch auf, als bei einer untauglichen Heeresverfassung; und nirgends wird die Untauglichkeit so offenkundig wie durch die Panik.

Weit interessanter sind aber doch die religiösen Paniken des Mittelalters. Allerdings lassen sie sich schwer aus den übrigen religiös-suggestiven Massenerscheinungen herausheben. Sie berühren sich aber eng mit jenen, so daß der Umschlag von der einen zur andern leicht möglich ist. So ist der Verfolgungswahn, der nicht zur Flucht führt, sondern sich selber zur wilden Verfolgung steigert, zwar nicht Panik sondern eher ihr konträrer Gegensatz; aber es ist eben die Eigenart konträrer Gegensätze, daß sie gleicher Wurzel entstammen, unter einen Begriff fallen. In der Epoche der Kreuzzüge, des größten Abenteuers der Geschichte, wechseln in bunter Weise heroische Energie und kluge Herrscherkunst mit Zerrissenheit und Panik ab; ein suggestives Moment aber ist überall vorhanden. Bei diesen Massenbewegungen haben wir unablässig Gelegenheit, bald die autonom-impulsive, bald die sympathische, bald die suggestiv-unterwürfige Ausbreitung zu beobachten.

Die Neuzeit hat die Form der religiösen Panik zwar nicht verschwinden aber sie immer mehr einschrumpfen sehen, so daß wir sie heute fast nur noch in der lächerlichen Gestalt der Kinderpanik beobachten können. Die reformatorische Bewegung ist fast völlig davon freigeblieben. Man mag das nach Belieben entweder der Tiefgründigkeit sittlicher Ueberzeugungen oder einer starken, wenn auch verleugneten, rationalistischen Neigung zuschreiben. Bei den Sekten, welche die Phantastik zum System machen, ist es anders, und die Katastrophe Thomas Münzers und seines Heeres ist ein Musterbeispiel religiöser Panik. Aber allmählich lernen die täuferischen Sekten, denen eine Disziplinierung des Einzelnen ganz anders möglich ist als den großen Kirchen, trotz

oder auch wegen der beständigen Bedrohung die Panik zu bekämpfen, obwohl sie der Autosuggestion freien Spielraum lassen. Sie machen sich mit der großen Weltpanik, in der sie selber als das geschlossene Häuflein der Gerechten bestehen werden, dem jüngsten Tage, so vertraut in ihren Gedanken, daß sie ihn mit einem rührend selbstgefälligen Gleichmut von Nacht zu Nacht erwarten — hierin wenigstens den ältesten Christen gleich.

Der militärischen Panik hat auch die Neuzeit, wie schon unsere Ausgangsbeispiele zeigten, nicht ganz entgehen können. Friedrich der Große und Napoleon sind Meister in ihrer Bewältigung gewesen, wenn auch nicht mit ganz derselben Virtuosität wie ihr Vorbild Cäsar. Denn der eine hat die Panik bei Hochkirch, der andere die an der Beresina und die bei Waterloo nicht zu bändigen vermocht, und Napoleon ist schließlich selbst von dieser mitgerissen worden.

Politische und wirtschaftliche Paniken sind in der Neuzeit um so häufiger geworden. Ja, es mochte eine Zeitlang scheinen, als ob die wirtschaftliche Panik geradezu in den Kreislauf des wirtschaftlichen Lebens als notwendiger Bestandteil aufgenommen sei; und ein guter Teil unserer Organisationen laufen darauf hinaus, diese Gefahr zu vermeiden.

Die Panik erscheint, wie jede heftige aber rasch verlaufende Krankheit vielleicht bei ihrem Auftreten zu gefährlich; doch ist sie immerhin sowohl an sich wie auch als Symptom eine so bedenkliche und beschämende Erscheinung, daß ihre Bekämpfung zu allen Zeiten das Nachsinnen der Gesellschaft, die sich in ihr negiert sieht, wachgerufen hat. Manchen Versuchen und Erfolgen der Prophylaxe und Sanierung sind wir von Epimenides bis Goethe schon begegnet. Hier gilt größtenteils der Grundsatz des „par paribus“, der Bezwingung des Gleichen durch das Gleiche. Eine leidenschaftlich unvernünftige Bewegung ist durch Vernunft auch nicht zu zähmen. Zureden hilft nie, sondern hilft nur nach, wenn die Leidenschaft schon abflaut. Denn schließlich ist nun einmal die Vernunft zwar das oberste unserer geistigen Vermögen aber auch das schwächste — und nicht nur der Vernünftige, sondern auch die Vernunft selber gibt nach.

Deshalb hilft gegen diese starke, plötzliche Empfindung am besten das Erwecken einer ebenso starken, womöglich ebenso plötzlichen Gegenempfindung, die sich etwa an ein eindrucksvolles neues Anschauungsbild heftet. Auch bei natürlichen Paniken, wenn die

Gefahr nicht allzu groß und dringend ist, kann das Schlimmste bisweilen so vermieden werden z. B. durch bedeutende ästhetische Eindrücke. So dürfte es beim drohenden Theaterbrand doch immerhin eines der besten Mittel sein, daß die Musik mit einer rauschenden Weise ein falle, eine glänzende Darstellung nicht durch das Fallen des Vorhanges unterbrochen werde, daß die Welt der Illusion nach Möglichkeit aufrecht erhalten werde. So kann ein lächerlicher Fall eine beginnende Panik beschwören. »Le ridicule tue« gilt auch hier.

Ähnliches gilt von der militärischen Panik. Schon manche ist dadurch gedämpft worden, daß Schrecken dem Schrecken entgegengesetzt wird, indem der erste beste Flüchtende niedergestoßen wurde. Doch dürfte das bei der Panik nicht so gut verfangen wie bei der Revolte, und die großen Heerführer haben gerade dieses handgreifliche Mittel nicht angewendet. Eine glänzende Sinnenerscheinung, zumal wenn sie einen symbolischen Inhalt besitzt, hat weit öfter diesen Dienst geleistet. Dies die Bedeutung der Feldzeichen, der Adler, Fahnen, und des symbolischen Kultus, der ihnen in christlichen wie in heidnischen Zeiten geschildet wird.

Das Wichtigste aber dürfte überall die suggestive Kraft des Willens einer beherrschenden Persönlichkeit sein. Nicht ihre Ueberredungskunst, die sich ja nur an den Intellekt, der nicht da ist, wenden kann, sondern ihre eigene, heitere oder enthusiastische, strenge oder gelassene Zuversichtlichkeit erweckt die Zuversicht bei den Haltlosen. Sie sehen plötzlich leibhaftig einen Rettungsanker, den festen Punkt, den sie brauchen. Und es bedarf hierzu nicht einmal einer überlegenen Persönlichkeit, sondern nur der anerkannten Autorität. Alle beglaubigte Autorität übt durch ihr bloßes Erscheinen eine beruhigende Wirkung aus. Sie erweckt nicht erfahrungsmäßige Ueberzeugung, noch weniger innige Zuneigung, auch selten Furcht, sondern einfach Willensuggestion. Obrigkeit in jeder Gestalt — der Deutsche ist nicht sehr wählerisch und anspruchsvoll! Bei der Beschwichtigung der Massenpanik, bei Feuer, bei festlichem oder unfestlichem, jedenfalls gefährlichem Gedränge ist die plötzliche Erscheinung, die Epiphanie, des Mannes, auf den man sich verlassen kann, weil er pflichtgemäß dazu da ist, daß man sich auf ihn verläßt, immer von großer Wichtigkeit. Das Selbstbewußtsein des »Schutzmanns« geht ja etwas weit, aber es gehört zu seinem Begriff, und es ist nur zu wünschen,

daß die Einsicht auch dazu gehörte.

Die einzig mögliche Prophylaxe der Panik ergibt sich aus allem bisher Gesagten von selber: es ist die Disziplinierung. Je gestaltloser, je zerfahrenere eine Masse ist, je zufälliger sie zusammengelaufen ist, um so leichter wird sie auseinanderstieben. Je stärker die gemeinsamen Ueberzeugungen und Gewohnheiten in ihr sind, je mehr sie gefestigte Gruppe ist, der sich der einzelne eingeordnet fühlt, um so leichter vermeidet sie den Rückfall in Angstgefühl und Zersplitterung. Allerdings ist eine aufgezwungene und äußerlich angelernte Disziplin, auch gegenüber der Panik viel geringwertiger und minder haltbar als die innerlich feststehende. Eine weitere Scheidung zwischen einer durch eigene Arbeit und Ueberzeugung erworbenen und einer suggerierten Disziplin möchte ich dagegen nicht machen. Die Welt hat keine festere Innen-Disziplin gesehen, als die suggerierte der Assassinen.

Die Panik ist sicherlich als die wertloseste auch die unverwertbarste der Massenerscheinungen. Dennoch ist auch sie nicht selten absichtlich hervorgerufen und ausgenutzt worden. Das ist im Kleinen und Großen der Fall bei denen, die im Trüben fischen, die ihren Vorteil im Zerfall einer bestehenden Ordnung finden. Alle die den Kopf obenbehalten, sind bei einer allgemeinen Kopflosigkeit die Ueberlegenen. Bekanntlich machen Taschendiebe bei einer Panik ihre glänzendsten Geschäfte; bei katastrophalen Paniken, Schiffbruch und Erdbeben, tritt der rücksichtslose Eigennutz ungebündelt als Bestialität aber doch als starker Wille auf. Harmloser erscheint bei jeder Börsenpanik und fast jeder Wirtschaftskrisis der Spekulant, der sie sich kaltblütig zunutze zu machen versteht.

Denn wo verdient nicht der Kaufmann? In vielen dieser Fälle, vom Taschendieb bis zum Spekulanten, entsteht dann, bisweilen berechtigt meist nicht, nach dem richterlichen Grundsatz »cui bono« der Argwohn, daß die Panik durch irgendwelche Machenschaften veranlaßt sei. Die großen politischen Frevler verfahren in der Tat in dieser Weise als waghalsige Demagogen, starke Naturen, die sich zutrauen in der Verwirrung das Steuerruder fassen zu können. Hat man doch selbst von Cäsar bei seiner immerhin zweideutigen Rolle in der katilinarischen Verschwörung manchmal dies angenommen. Catilina selber aber hat unzweifelhaft eine Panik hervorrufen wollen, wie hoch oder niedrig sein Ehrgeiz dabei gegangen sein mag. Hier sei ein kleineres, aber

frappantes Beispiel angeführt. In den aragonischen Berichten aus der Zeit Dantes, die Finke neuerdings veröffentlicht hat, wird anschaulich berichtet, wie Corso Donati, der gehaßte Feind Dantes, die Panik in Florenz zu erwecken suchte. Als er einen Hauptstreich auf die Gegenpartei der Weißen wagte, läßt er gefangene Löwen los und durch die Straßen von Florenz stürmen, um in der vollständigen Verwirrung mit einer vorbereiteten Schar loszubrechen und das Heft in die Hand zu nehmen: ein echtes Bild auf dem Hintergrund Florentiner Parteilebens von mehr ästhetisch pittoresken als historisch-politischen Wert. Corso Donati gelang sein Handstreich nicht; und für jeden, der das Volk beherrschen will, bleibt es ein gefährliches Spiel, wenn man es auch nicht ein Spielen mit dem Feuer sondern eher mit dem stäubenden Wirbelwind nennen möchte. Denn Staub und Wind lassen sich nicht fassen, mit der Angst und der Unvernunft läßt sich nicht arbeiten und aus der in Atome zerfallenden Gesellschaft läßt sich nichts aufbauen.

An einem einzelnen psychologischen Problem habe ich hier zeigen wollen, wie ich mir denke, daß sich Soziologie auf Psychologie gründen lasse. In einer bahnbrechenden Abhandlung hat Wilhelm Dilthey, mein Lehrer, zu dem ich mich in meinen grundlegenden historischen und philosophischen Ansichten bekenne, die Ansicht vertreten, daß eine erklärende, in das eigentliche innere Wesen und zu den letzten Elementen der Verursachung der seelischen Vorgänge vordringende Psychologie unmöglich sei, daß wir sie aber in immerhin weitem Maß zerlegen und vergleichen, daß wir Seelenvorgänge nur beschreiben können, und daß wir mit solcher Beschreibung allein eine sichere Grundlage für die andern Geisteswissenschaften gewinnen können. Abgeleitete Psychologie, das ist im Grunde alle Kulturwissenschaft. Da gilt es nun, diese psychologischen Grundlagen so weit als möglich auszudehnen. Das aber gelingt nur, wenn wir die historische Wirklichkeit erfassen; nicht etwa, um Beispiele aus ihr zu entlehnen, sondern um die Entwicklung der psychischen Eigenschaften sowohl der einzelnen Individuen wie der Massen richtig zu werten. Denn diese Eigenschaften erscheinen in immer neuen Gruppierungen, und sie bestimmen nicht nur das historische Leben, sondern sie werden selber von ihm bestimmt. Die Psyche, das zarte Ding mit seinem Flügelpaar, ist selber das Wandelbarste im Zeitenlauf.

Daß uns eine beschreibende Psychologie noch immer mangelt, das ist meines Erachtens das bedenklichste Hindernis für eine aussichtsreiche Entwicklung unserer soziologischen Forschung. Früher hat bald die rationelle Psychologie, bis sie Kant unwiederbringlich zertrümmert hat, bald die starre transzendente Ethik eine echte, voraussetzungslose Psychologie nicht aufkommen lassen. Man mußte sie fast allein bei geistreichen französischen Essayisten von Montaigne bis Stendhal suchen. Aber das paradoxe Bonmot, mag es auch oft mit einem Lichtblitz Tiefen erleuchten, mag es auch von einem Nietzsche gehandhabt werden, kann nicht die endgültige Form der Psychologie sein. Jetzt droht vielleicht eine andere Gefahr. Gewiß müssen wir der experimentellen Psychologie dankbar sein. Noch eben haben Max Webers Untersuchungen gezeigt, wie sie uns leidlich feste Grundlagen zur Erklärung wichtiger soziologischer Erscheinungen von sozialpolitischem Wert zu liefern vermag. Aber um so mehr muß betont werden: die experimentelle Psychologie darf sich nicht als die einzige wissenschaftliche Psychologie überhaupt ausgeben. Sie hat nur einen eng umschriebenen Bereich — und in der Philosophie geht nun einmal der privatwirtschaftliche Grundsatz: »Wenig aber sicher« nicht an. Darum läßt sie sich auch nur auf wenige soziologische Probleme zur Erklärung anwenden. Vor uns aber liegt auf der einen Seite der vielgestaltige Bau des sozialen Lebens, auf der anderen die ganze ungeheure Welt der menschlichen Psyche in Gegenwart und Vergangenheit, mit allen ihren Komplikationen, ihren Tiefen und Untiefen. Nicht ergründen wollen wir sie sondern beschreiben, und ihren immer neuen ewig sich verwandelnden und doch durch ihren Grundbestand bestimmten Äußerungen auf allen Kulturgebieten nachgehen. Erst wenn wir ihr diese Grundlage schaffen, wird die Soziologie über ein tastendes Experimentieren hinauskommen.

Vorsitzender: Ich bedaure sehr, daß die Tagesordnung und die nun zum Schluß drängende Zeit nicht gestattet, eine Diskussion an den Vortrag zu knüpfen. Ich muß den Herrn Vortragenden bitten, den Dank der Versammlung, der sich in der Diskussion in extensiver Weise zeigt und auch in der Opposition eventuell zeigt, in der komprimierten Form entgegenzunehmen, den Dank, den ich allein aussprechen kann, in dem freilich das Moment der Opposition ausgeschieden ist.

Ich lasse jetzt ein paar Minuten Pause eintreten, ehe wir zum nächsten Vortrag übergehen.

(Pause.)

Vorsitzender: Ich eröffne die Sitzung wieder und gebe das Wort dem Herrn Professor Voigt zu seinem Vortrag über:

Wirtschaft und Recht.

Professor Dr. A. Voigt (Frankfurt a. M.):

Die Frage, in welcher Beziehung Wirtschaft und Recht¹⁾ zu einander stehen, ist ein Teil des allgemeinen Problems der Stellung der Wirtschaft im gesellschaftlichen Leben überhaupt. Manchem mag dieses Problem als von geringer Bedeutung und als bloß für reine Theoretiker interessant erscheinen. Denn erfahrungsgemäß können sich die Wissenschaften entwickeln und mannigfaltig ausgestalten, ohne daß man ihr Objekt fest umgrenzt und die Beziehungen, in denen sie zu anderen, demselben Lebens- und Erkenntnisbereiche angehörigen Objekten stehen, klar erkannt hat. Die Stellung manches Wissenszweiges im System der Wissenschaften ist lange schwankend gewesen, und doch hat er sich vielseitig entfaltet. So war auch anscheinend wider die Nationalökonomie noch die Rechtswissenschaft dadurch behindert, daß man über die Beziehung ihrer Objekte, Wirtschaft und Recht, zueinander nicht ganz im klaren war. Dennoch bin ich der Meinung, daß die deutliche Erkenntnis dieser Beziehung von großer Bedeutung für die wissenschaftliche methodische Ausgestaltung namentlich der Wirtschaftswissenschaften ist. Ich stehe hier ganz auf dem Standpunkt von Othmar Spann, der in seiner Schrift über Wissenschaft und Gesellschaft die Methodenfrage der Nationalökonomie geradezu mit der Frage des Verhältnisses der Wirtschaft zu den übrigen Kreisen oder Seiten des gesellschaftlichen Lebens, wie Recht, Staat, Familie, Religion usw. identifiziert. Die Methodenfrage, so führt er aus, sei genau besehen in erster Linie ein Streit um die Charakterisierung des Objektes der Volkswirtschaftslehre; diese Charakterisierung aber sei notwendig eine Bestimmung darüber, in welchem Sinne dieses Objekt Teil des Ganzen der Gesellschaft sei. Je nachdem das Objekt der Nationalökonomie die ganze empirische Wirtschaft in ihrem historisch-gesellschaftlichen Zusammenhange oder ein reiner Teil — Inhalt der Gesellschaft sei, werde die Methode induktiv oder deduktiv sein. Uns interessiert hier die Methodenfrage nicht. Es sollte nur darauf hingewiesen

¹⁾ Eine viel ausführlichere Bearbeitung desselben Themas durch den Vortragenden ist inzwischen in der Zeitschrift für Sozialwissenschaft N. F. II. Jahrg. 1911 erschienen.